

Eröffnungsrede anlässlich der Ausstellung:
FRANEK Der Geist schwindender Tiere



Sehr geehrte Damen und Herren,

als Albrecht Dürer im Jahr 1515 sein berühmtes „Rhinocerus“ als Holzschnitt und Basis zahlreicher grafischer Abzüge schuf, hatte er das Tier gar nicht zu Gesicht bekommen. Seine Darstellung eines aus Indien stammenden Panzernashorns, das über Lissabon nach Rom geschickt werden sollte, aber nicht ankam, weil das Schiff auf dem Weg kenterte, beruhte auf einer Skizze und ein paar Beschreibungen.

Dennoch gelang ihm das eindrucksvolle Porträt eines mächtigen Tieres – und seine Art hat mehr Glück als andere: Es wurde schon 2008 als gefährdet eingestuft, diverse Schutzmaßnahmen sorgten anschließend dafür, dass sich die Population zumindest in Teilen Indiens erholt.

Dem Dodo, der ausschließlich auf der Insel Mauritius vorkam, war das nicht vergönnt. Der knapp ein Meter große Vogel konnte nicht fliegen, er war nicht wehrhaft und nistete auf dem Boden.

Damit hatte er einen gnadenlosen Feind: Menschen drangen in sein Habitat ein, zerstörten seine Lebensgrundlage und schlachteten den Dodo ab. Seit etwa 1690 gilt er als ausgestorben.

Wenn sich die Berliner Malerin FRANEK in ihrem umfangreichen Werk diesem Tier widmet und es möglichst angemessen wiedergeben will, dann steht sie vor einer ähnlichen Schwierigkeit wie seinerzeit Dürer: Es gibt keinen echten Dodo, den sie sich zum Vorbild nehmen kann.

Ihre Anschauung beruht auf historischen Motiven und rekonstruierten Modellen, die sich am Knochenbau des Vogels orientieren. Sie verfügt damit über etwas mehr, als dem Renaissance-Künstler Dürer zur Verfügung stand – doch der Dodo ist heute ebenso eine Chimäre wie damals das weit entfernt lebende Nashorn.

Bei FRANEKs Interpretation von 2024 fällt auf, was für ein schönes, stolzes Tier sie zu Papier gebracht hat. Ihr Vogel, den sie ein „Emblem des Artensterbens“ nennt, weil er früh von der Landkarte der Arten verschwand, verzichtet auf alle Attribute, die man ihm über die Epochen angedichtet hat.

„Dicker Dodo“ wurde er noch vor zwei Jahrzehnten in einem Beitrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung genannt. Sie reproduzierte damit zum x-ten Mal das Klischee einer behäbigen, nicht sonderlich intelligenten Spezies. Was nicht stimmt, wie man heute weiß.

Die Tiere waren wendig und relativ schlank, und es wird angenommen, dass man sie in Gefangenschaft absichtlich überfütterte, damit sie am Ende mehr Fleisch boten.

FRANEK zeigt den Dodo als Geschöpf der Natur, bevor er brutal domestiziert wurde und erinnert in ihrer Agenda, die sie jedem Tier in diesem Raum mitgibt, auch daran, dass der „Vogel als erste durch Menschen ausgerottete Tierart“ gilt. Das ist jedoch nicht die beherrschende Perspektive ihrer Serie „Der Geist schwindender Tiere“, die sie vor längerem begonnen hat und die weit mehr Bilder umfasst, als Sie hier in der Ausstellung sehen. Es geht nicht allein um das Verschwinden, sondern ebenso um die Feier von Schönheit und Leben. Die monumentale Darstellung einiger Exemplare mit präzisiertem Blick für das jeweils Spezifische seiner Art und die leuchtenden, von FRANEK selbst aus Pigmenten gemischten Farben schärfen den Blick für die Vielgestaltigkeit – und natürlich sind sie auch ein Appell, diese unwiederbringliche Vielfalt der Evolution mit allen Kräften zu bewahren.

Informationen vermitteln die von Hand geschriebenen Notizen, die Sie neben oder über den Vögeln und den anderen Tieren lesen. Darüber hinaus behaupten sich die gefährdeten Arten auf den Bildern allerdings mit einer ungeheuren Präsenz. Das liegt teils an dem dunklen Untergrund – vor allem bei den gebrauchten und vielfach von der Zeit gezeichneten Schindeln, die FRANEK als Bildträger nimmt. Die Platten aus Schiefer hat sie vor Jahren auf ihrem Grundstück in Radegast gelagert, nachdem ihr Nachbar sein Dach neu gedeckt hat. Später fiel ihr die Qualität des Materials ins Auge: Die Schindeln wurden von der Künstlerin gereinigt und partiell mit Schultafellack übermalt, bevor sie die Tiere mit weißer Tusche auf den Stein gezeichnet hat. Was diese Motive, was Vögel wie der Kiebitz, der Wiedehopf oder der Wendehals in ihrer Gegenwärtigkeit vermitteln, geht allerdings weit über diesen eindrucksvollen Hell-Dunkel-Effekt hinaus. Bei FRANEK wird jedes Tier zu einem persönlichen Porträt. Manche von ihnen blicken die Betrachter direkt an, andere wie der Wiedehopf verharren still auf einem Ast, so dass man sie in Ruhe und in ihrer „hinreißenden bis absonderlichen Schönheit“ betrachten kann. So beschreibt es Brigitte Hausmann in einem aufwändig gestalteten Künstlerbuch zur Serie „Der Geist schwindender Tiere“ sehr treffend. Die Künstlerin scheint jedem Tier eine Individualität zu geben – sie sind weniger Vertreter ihrer Art als echte Charaktere.

FRANEK lebt abwechselnd in Berlin und in Radegast, einer historischen Kulturlandschaft inmitten der Natur. Hier hat sie sich vor über vier Jahrzehnten ein Refugium geschaffen, ein großes Atelier ermöglicht ihr das Arbeiten an ebenfalls großen Formaten – aber auch die Beschäftigung mit der Fauna und Flora ihrer Umgebung. Das Verschwinden vieler Arten, die wie

der Kiebitz hier früher in Schwärmen unterwegs waren und heute nicht mehr zu sehen sind, erlebt sie in Radegast vor der eigenen Haustür.

Da lag es nahe, dass FRANEK bereits in den 1980er Jahren auf die Rote Liste gefährdeter Arten kam und sich seitdem immer wieder damit befasst. Damals entstand der Werkzyklus „Memorial“, 60 Kreidezeichnungen auf schwarz getuschem Papier, die 1990 im Zollhof Düsseldorf ausgestellt waren.

Was sie mit den aktuellen Bildern verbindet: FRANEKs Motive sind, damals wie heute, alles andere als pure Illustration einer wissenschaftlich basierten Liste, auf der Säugetiere ebenso ihren Platz finden wie jene Vögel, denen schwindende Lebensräume eine Existenz unmöglich machen. Die Künstlerin interpretiert und transformiert die Fakten, sie lenkt sie in ihr eigenes narratives Universum und legt einen subjektiven Filter über das Geschehen.

Bei FRANEK gibt es den Dodo noch. Ebenso wie andere bereits ausgerottete Arten. Die Zeit verläuft in ihrem Werk nicht linear, hier überlappen sich die zeitlichen Ebenen. So tummeln sich ein Luchs auf einer Radierung mit dem Titel „Vergänglichkeit“, die 1976 entstanden ist. Die Blätter hat FRANEK vor kurzem in ihrem Atelier wiederentdeckt, jetzt nutzt sie das Motiv alter Grabsteine und einer schlafenden Frau, um darauf die im Verschwinden begriffenen oder bereits ausgestorbenen Säugetiere festzuhalten.

Das Ergebnis ist ähnlich wie bei den alten Schindeln, die ebenfalls ein bisschen an Grabsteine erinnern. Sie atmen Vergangenheit und werden von der Künstlerin in neue Zusammenhänge gebracht: Geschichte und Gegenwart sind ein Kontinuum, alles hängt mit allem zusammen. Wo ich heute stehe, macht sich ebenso das Gestern verbunden.

FRANEK bringt einem diese Zusammenhänge ins Bewusstsein. Subtil und dennoch mit der großartigen Souveränität einer Malerin, die ihre Instrumente beherrscht. Die tierischen Protagonisten fesseln den Blick, ihre ästhetische Erscheinung, die Farbigkeit und nicht zuletzt FRANEKs künstlerische Virtuosität fordern Bewunderung wie auch Respekt. Zu den Tieren gesellen sich in einigen Gemälden menschenähnliche Gestalten. Im Fall des großen Bildes „Soulmates 2“, das 2023 entstanden ist, interpretiert die Künstlerin die Figur im leuchtend blauen Kleid selbst als Alraune – eine Wurzel mit verblüffend menschlicher Gestalt, der immer schon magische Eigenschaften nachgesagt wurden. Hier verknüpft sie pflanzliche mit tierischen und menschlichen Geschöpfen und macht deutlich, wie eng sie alle miteinander verflochten sind. Ein Kreislauf des Lebens, in dem sich niemand über das andere erheben kann, ohne die fragilen Beziehungen empfindlich zu stören.

Es passt in das Werk einer Künstlerin, die Tiere als „Kernmotiv“ ihrer Malerei, Skulptur, Zeichnung und Fotografie begreift. Frühe künstlerische Recherchen führten FRANEK in die Canyons der Black Hills in den USA, anschließend nach Israel und Afrika. Später konzentrierte sie sich auf indigene Kulturen, 1981 folgte ein Aufenthalt in der Rosebud Reservation in South Dakota. Hier, bei den Native Americans, dem Stamm der Lakota, begegnete FRANEK Kojoten, Schlangen und anderen einheimischen Prärietieren. Das hatte großen Einfluss auf ihre Arbeit, der Kojote taucht bis heute in ihren Bildern auf und ist auch in Radegast ein steter Besucher. Wie das geht, diese Transformation über Zeiten und Kulturen, auch das deutet der Titel der Serie an. „Der Geist schwindender Tiere“ – Sie handelt demnach ebenso von der äußeren Existenz wie den inneren geistigen Zuständen, denen die Künstlerin nachspürt.

Und natürlich kann man nun sagen:

So sieht die Künstlerin FRANEK die Welt, ihre Geschöpfe betrachtet sie durch die Brille der Empathie. Weil sie jede in ihrem Werkzyklus vorkommende Art genau angeschaut und in ihrer prächtigen Erscheinung zu schätzen gelernt hat. Aber vielleicht hat sie vielen auch etwas voraus, denn FRANEK ist zu einer Einsicht gelangt, die oft noch immer nicht im Bewusstsein ist: Mit jeder Art, die ausstirbt, geht auch der Mensch ein Stück zugrunde.

Ich danke Ihnen

Christiane Meixner/ Tagesspiegel